

1987 - das Jahr einer Milliarde Obdachloser

Autor(en): **Nigg, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **62 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-105485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1987 – das Jahr einer Milliarde Obdachloser

Immer mehr Menschen in aller Welt, vor allem in den Entwicklungsländern, sind ohne Obdach. An einer Tagung in Bonn wurde deutlich gemacht, wie sehr auch die industrialisierten Länder dadurch gefordert sind. Die wachsende Verstädterung in der Dritten Welt bietet indessen auch Chancen für neue Wege in der Entwicklungszusammenarbeit.

Von den Vereinten Nationen ist das Jahr 1987 zum «Internationalen Jahr der Hilfe für Menschen in Wohnungsnot» erklärt worden. Hinter der etwas umständlichen Bezeichnung steht das Anliegen, mehr zu tun für die auf mehr als eine Milliarde geschätzte Zahl von Menschen, welche obdachlos sind oder zumindest in menschenunwürdigen Unterkünften leben müssen. Die Uno ist seit dem ersten Habitat-Jahr 1976 selbst aktiv geworden. Sie schuf eine eigene Organisation, das United Nation Centre for Human Settlements (Habitat) mit Sitz in Nairobi. Habitat ist heute in 84 Ländern tätig. In Zusammenarbeit mit öffentlichen und privaten Stellen erbringt es Dienstleistungen in den Bereichen Beratung, Ausbildung und Forschung, die allgemein geschätzt werden.

Die Obdachlosigkeit in den Industrieländern hängt eng zusammen mit der Arbeitslosigkeit, dem Abbau von Sozialleistungen und dem Drogenkonsum. Ihr Ausmass ist schwer abzuschätzen. Die Statistiken der Behörden sind wenig aufschlussreich oder sogar bewusst auf Verschleierung angelegt. So bleibt man auf Schätzungen angewiesen, wobei allein für die USA von 2 bis 3,5 Millionen obdachloser Menschen ausgegangen wird. Darunter sind ein erheblicher Anteil Jugendliche.

In den Ländern der Dritten Welt ist die Obdachlosigkeit hauptsächlich eine Folge der Zuwanderung in die Städte. Sie kommt einer Völkerwanderung gleich, welche es in der Geschichte noch nie gegeben hat. Die Eröffnungstagung zum Habitat-Jahr 1987 in der Bundesrepublik Deutschland, welche im Dezember in Bonn stattfand, stellte die Entwicklungsländer in den Mittelpunkt. Obdachlose und Elendsviertel seien nachgerade zum Symbol der Städte in der Dritten Welt geworden, erklärte Habitat-Direktor Arcot Ramachandran. Im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Meinung sei dies aber nicht wie seinerzeit in den Industrieländern eine vor-

übergehende Erscheinung. Vielmehr werde mit einem weiteren, verstärkten Ansteigen der Landflucht und der Übervölkerung der Städte gerechnet. Dies mache völlig neuartige Entwicklungs- und Wohnungsstrategien notwendig.

Der deutsche Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Oscar Schneider, machte klar, dass es nicht darum geht, nun einen «weltumfassenden sozialen Wohnungsbau» zu propagieren. Nachgefragt und von seiner Regierung gefördert werden praktische Pilotvorhaben, bei deren Bau, ja sogar Finanzierung die künftigen Bewohner und Miteigentümer selbst aktiv werden.

Was sich abzeichnet, ist nichts weniger als eine neue Entwicklungsstrategie. Sie löst zum Teil die bisherigen karitativen Projekte wie Spitäler und die rein an den offiziellen Regierungs- und Wirtschaftsinstitutionen ausgerichteten Vorhaben wie etwa Stahlwerke ab. Die Chancen werden ausgerechnet dort erblickt, wo das Elend am grössten ist, nämlich bei den Menschen auf der Strasse und in den Elendsvierteln. Ohne viel Willenskraft, Einfälle und Initiative könnten sie gar nicht überleben. So werden beispielsweise beim Selbstbau primitiver Häuser und in der Schattenwirtschaft Ansätze sichtbar, deren Effizienz mit besseren Rahmenbedingungen wesentlich gesteigert werden kann. Effizienz bedeutet dabei schon, wenn nicht mehr tausend Menschen an einem einzigen Brunnen anstehen müssen oder wenn nicht jeder Sturm die mühsam verfertigten Hütten einstürzen lässt. Nach Staatssekretär Siegfried Lengl vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit bieten angemessene Wohnbedingungen überhaupt erst die Voraussetzung, damit sich die schöpferische Kraft des einzelnen – der Motor der Entwicklung – entfalten kann.

Zweckmässige Rahmenbedingungen für die Selbsthilfe anzubieten ist eine Aufgabe, die private und öffentliche Institutionen mit Vorteil gemeinsam angehen. Als Beispiel einer privaten Organisation stellte Jürgen Steinert vom Gesamtverband gemeinnütziger Wohnungsunternehmungen die von diesem Verband getragene Deutsche Entwicklungshilfe für soziales Wohnungs- und Siedlungswesen Deswos vor. Sie liefert

Beratung und finanzielle Unterstützung, damit leistungsfähige Organisationen der Selbsthilfe gebildet werden können. Dabei beschränkt sie sich nicht allein auf den Wohnungsbau. Ebenso wichtig sind schulische und berufliche Ausbildung, Gesundheit, Sozialberatung und natürlich einkommenschaffende Massnahmen.

Einkommen entstehen nicht zuletzt aus der Bautätigkeit selbst. Sie erzeugen einen Multiplikatoreffekt, genau wie die Finanzierung der Selbsthilfebauten, die mit rückzahlbaren, anderweitig wieder einsetzbaren Darlehen erfolgt.

Bauen, richtig verstanden, bedeutet aber auch eine Möglichkeit, zu lernen und sich als Gruppe zu organisieren. Schon Gandhi habe unter dem Bauen weit mehr verstanden als nur die Bereitstellung eines Obdachs, gab der Jesuit Michael Windey zu bedenken. Er, der als Direktor einer Dorfentwicklungsgesellschaft in Indien tätig ist, will mit den Selbsthilfebauten zudem auch Erfahrungen wie Teilen, Teilhaben und Menschenwürde vermitteln sowie umweltbewusstes Handeln fördern. Windey liess erkennen, dass eine angepasste Erneuerung der Dörfer die Voraussetzung ist, damit die Flucht in die Städte nicht noch grösser wird. Das Habitat-Jahr 1987 ist somit keineswegs nur eine Frage der Stadtentwicklung. Es geht immer auch darum, die Flucht in die Städte dort einzudämmen, wo sie ihren Ursprung hat.

Als Beobachter aus der Schweiz erhielt ich den Eindruck, das internationale Jahr der Hilfe für Menschen in Wohnungsnot 1987 könne uns hier nicht gleichgültig lassen. Wohl gehört die Schweiz der Uno nicht an, und ihre Entwicklungshilfe beschränkt sich auf ländliche Gebiete.

Trotzdem trifft auch sie die moralische Verantwortung für ein Wohnungselend, das ein Viertel der Weltbevölkerung plagt. Die Flutwelle der Flucht in die Städte schwappt überdies mehr und mehr auf Europa und nicht zuletzt auf die Schweiz über. Asylsuchende und Schwarzarbeiter gehören mit dazu. Sie machen deutlich, dass die Not der Obdachlosen in aller Welt uns sehr direkt angeht.

Fritz Nigg